

Heilige Feuer in Afrika

Autor(en): **Hirschberg, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **8 (1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heilige Feuer in AFRIKA

Von Dr. Walter Hirschberg

DK 398.31(67/68)

Jahreswende 1861/62! Jonker Afrikaner, der „alte Löwe“ der Nama-Hottentotten, war tot und auch sein großer Gegenspieler Tjamuaha, der Häuptling der Herero, war gestorben. Altem Brauch getreu hatte man am Todestage Tjamuahas auch sein Ahnenfeuer sterben lassen. Kein neues Brennholz wurde aufgelegt. Das alte Feuer starb. Maharero trat als neuer Häuptling die Herrschaft über die Herero an. Mit einem neuen Feuerquirl aus dem Holz des für heilig gehaltenen Omuvapustrauches begab sich Maharero in nördlicher Richtung hinweg vom Grabe seines Vaters. „Die Großmänner folgten ihm. Etwa ein Kilometer weit ist ein freier Platz. Dort ließ er sich auf den Boden nieder, hielt mit seinen Füßen die Unterlage des Quirlholzes fest, setzte den Quirlstock in die dafür bestimmte Vertiefung und fing eifrig an, ihn in quirlende Bewegung zu versetzen, indem beide Hände unaufhörlich an dem Stabe auf und nieder glitten. Dabei war sein Gesicht dem Grabe Tjamuahas zugewandt, denn man hatte ihn ja so begraben, daß die Leiche von Osten nach Westen so auf der linken Seite lag, daß das Gesicht nach Norden schaute. Kein langes Gebet sprach Maharero zu seinem Ahnherrn. Es lautete kurz und bündig: Vater, wir zünden ein anderes, neues Feuer an, an dem wir uns wärmen wollen. Und aus Mahareros Munde kam des Vaters zustimmende Antwort: Gut so, zündet es an!“ (H. Vedder.)

Das war das Krönungszeremoniell des neuen Häuptlings. Neue Hütten wurden um das neue Ahnenfeuer errichtet und alle alten Feuer wurden im Hererolande ausgelöscht. Wer ein eigenes Hüttenfeuer haben wollte, mußte sich einen Brand von Mahareros neuem Feuer

holen. Dies galt auch für die Verwandtschaft des Häuptlings. „Von nun an saß Maharero täglich am Ahnenfeuer und kostete selbst die Tagesmilch seiner Untertanen, und Tjamuahas Stab, d. h. der Feuerquirl, wurde zu dem Bündel der übrigen Ahnenstäbe getan, bei dem sich auch Holz vom Ahnenbaum des Omumborombonga nebst anderen Zutaten, die sich in Jahrhunderten angesammelt hatten, als heiliges Ahnenerbe befand. Dieses wurde in der vom Ahnenfeuer aus östlich gelegenen Hütte sorg-



„In den Kriegsjahren 1846 bis 1868 war das heilige Feuer vieler kleinerer Häuptlinge erloschen. Diese waren somit dem Untergange geweiht. Maharero gab allen von seinem heiligen Feuer und kettete sie damit an sich: sie wurden seine Untertanen und für immer von ihm abhängig.“ (Nach Irle, Herero.)

fältig vor neugierigen Blicken verborgen, um in Zeiten der Not oder der Weihe hervorgeholt und am Ahnenfeuer aufgestellt zu werden. Tjamuahas Enkel beschrieb das Bündel, das er selbst noch gesehen hatte, als so dick, daß man es mit beiden Händen nicht umfassen konnte.“ (Vedder.)

Feuerhüterin war die Ondangere, die älteste Tochter des Häuptlings. Sie mußte ledig sein. Sie bewahrte das heilige Feuer in der Hütte der Großfrau des Häuptlings vor dem Erlöschen. Bei Sonnenaufgang brachte die Ondangere einen Brand davon zur Opferstelle und trug bei Sonnenuntergang die Glut wieder in das Feuer- oder Ahnenhaus zurück. Im Gegensatz zum Nachtfeuer, das im Hause der Großfrau die ganze Nacht hindurch glühte, nannten die Herero das Morgenfeuer „Feuer der aufgehenden Sonne“. Der Zusammenhang ist klar: Ahnenfeuer und Sonne. Es war dies das Staatsfeuer der Herero.

Viele solche Staatsfeuer brannten einst in den Königspalästen Afrikas, im alten Napata und Meroe am oberen Nil, in Uganda, in Unyoro, Nkole und Kiziba bei den Hima-Herrschern, in Loango an der Kongomündung und auch im Reiche des Monomotapa in Rhodesien. Schlagen wir die „Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Africa“ des vielzitierten alten Olfert Dapper aus dem Jahre 1670 auf, so lesen wir auf Seite 631: „In des Königes Feldlager wird ein hölzernes Haus aufgerichtet und darinnen ein alzeit brennendes Feuer gehalten. . . . Auch sendet er alle Jahre an diese seine untertänigen Könige und Herren einige Gesanten, ihnen ein neues Feuer zu geben, mit



Ein Buschmann beim Feuerbohren.

befehl, alle die andern Feuer auszuleschen. So bald der Gesante am Hofe einer von diesen Fürsten erscheint, muß ein jeder sein Feuer ausleschen, und nicht eher wieder anzünden,

ehe der Gesante das neue Feuer angeleget. Von diesem Feuer müssen dan alle Untertanen desselben Fürsten ihr Feuer hohlen, und in ihre Häuser tragen. Wer solches zu tuhn sich weigert, der wird vor einen Aufrührer gehalten, und gestrafet.“

Selbst bei den primitiven Buschmännern in der Kalahariwüste schwingt dieses alte, auf Gesundheit und Wohlergehen abgestimmte Feuerritual noch nach. Sorgfältig pflegt hier die erste Frau des Familienoberhauptes dieses Feuer. Am Ende der Regenzeit, wenn die Feldzwiebeln zu reifen beginnen, etwa im April, rüstet man zur Neujahrsfeier. Das Oberhaupt der Familie bestimmt den Zeitpunkt des Festes. Am Abend vorher bedeckten die Alten die glühenden Kohlen des alten Feuers mit Asche und erstickten es. Am Morgen darauf quirlt der Alte aus dem Feuerholz ein neues Feuer. Das neue Jahr hat begonnen. Frauen und Mädchen gehen in die Steppe und suchen nach Zwiebeln.

Die Alten rösten dann die Erstlinge der neuen Jahresernte an dem Feuer. Die erste Probe davon bringt man aber an ein nahes Ahnengrab und erst dann ißt der Familienvater von den neuen Zwiebeln. Von nun an sind die Zwiebelchen für alle freigegeben und zugleich auch die gesamte andere Feldkost.

Neufeufer, Jahresfeuer, Staats- und Frühlingsfeuer und sogar auch Sonnwendfeuer lodern in Afrika.

Das größte Fest des Jahres bei den Suaheli an der Ostküste ist das Neujahrsfest in der zweiten Hälfte des August. Es hat weder mit dem Beginn des mohammedanischen noch mit dem des christlichen Jahres etwas zu tun, auch trifft es mit keinem Festtag des Islams zusammen. Es ist vielmehr eine Erinnerung an das alte, von den Persern entlehnte Suaheljahr, das an diesem Tage einst begann, jetzt aber fast völlig durch das arabische Jahr von zwölf Mondmonaten ersetzt ist. Zum gegebenen Zeitpunkt werden auch hier alle alten Feuer im Lande ausgelöscht und neue Feuer werden gebohrt oder entzündet. Auch die Somal in Nordostafrika feierten ein solches Neujahrsfest, das durch Fasten und Wohltun pomphaft begangen wurde. Bis tief in das Innere von Ostafrika sind solche Neujahrssitten gedrungen, so etwa zu den Dschagga am Kilimandscharo oder zu den Nyamwesi. Ebenso wurden auch im alten Königreich Wadai im Ostsudan beim Neujahrsfeste alle alten Feuer ausgelöscht und die Asche derselben am Vortag zum Neujahr aus den

Häusern gebracht. Ein neues Feuer wurde gedrillt, und zwar in einer großen Strohütte, wo die Alten des Dorfes die schwülen Tagesstunden verbrachten. Ein jeder nahm von dem neuen Brand und zündete daheim ein neues Feuer an.

Stürmisch ging es dagegen bei den Dago in Westkordofan am Neujahrsfeste zu. Nachdem der Sultan und die Priester auf dem Festplatz ein neues Feuer angezündet hatten, stürzten unter lautem Geschrei und waffenschwingend die jungen Leute auf den Festplatz zu und drangen auf den Sultan ein. Fast sah es aus, als ob es zum Kampfe kommen sollte. Und doch war alles nur ein Schein. Trotzdem sausten rücksichtslos die Peitschen der Sultanswache auf die jungen Leute nieder. Es gab blutige Striemen. Weiter und weiter drangen die jungen Leute vor. Sie erreichten schließlich den Festplatz, wo das Feuer brannte, griffen mit den Händen nach der Asche und beschmierten die Stirne des Sultans. Als dies geschehen war, nahm ein jeder von der Asche für seinen persönlichen Gebrauch. Rasch ging es heim. Dort bekamen auch Frauen und Kinder, Rinder und Pferde etwas von der Asche ab. Doch nicht genug! Schon stürmten die Männer wieder zurück nach dem Versammlungsplatz, gefolgt von den Frauen und Kindern, zu Fuß oder zu Pferd, wie eben ein jeder konnte. Dann ritten die Reiter wie gehetzt um das ganze Dorf herum. Immer ausgelassener wurde die Stimmung, es wurde getanzt und gesungen und am Ende beschloß ein recht ausgiebiges Trinkgelage das Fest.

In Tunis, Algerien und Marokko zünden die Mohammedaner nach dem julianischen Sonnenjahrskalender am 24. Juni oder am Tage vorher richtige Sonnwendfeuer an. Es ist dies hier eine altberberische Sitte. In manchen Landschaften werden zu Johannis, l'anšara genannt, in den Höfen der Häuser, auf Kreuzwegen und auf Feldern, mitunter auch auf Dreschtennen Feuer angezündet und aromatisch duftende Kräuter darin verbrannt. Unter Glücks- und Segenswünschen springen junge Leute wie bei uns in Europa über die glühende Asche. Junge Frauen tun es ihrer Kinder wegen. Man bringt verkohlte Zweige von den Sonnwendfeuern in die Heiligtümer oder nimmt sie mit nach Hause. Sich selbst beschmiert man mit der Asche. Tiere werden durch den Rauch getrieben, auch läßt man brennende Strohütten auf dem Wasser schwimmen. Ein wahres Feuerfest mit allen jenen Elementen, die wir auch

von den europäischen Sonnwendbräuchen her gewohnt sind. Auch in Afrika schreibt man dem Rauch eine segenbringende Wirkung zu. So treiben z. B. die Nandi und Masai in Ostafrika ihr Vieh durch den Rauch eines Feuers, sobald Krankheit in der Herde ausgebrochen ist, auch ist man in Marokko der Meinung, daß alles Unglück in den Johannisfeuern verbrannt wird. Rauch und Feuer gelten als Segenbringer, als eine reinigende Kraft. Sie wehrt das Übel ab.

Manches erinnert schließlich bei den afrikanischen Staatsfeuern auch an den Vestakult im alten Rom.

Bekanntlich war Vesta die Göttin des römischen Staatsherdens. Reine Vestalinnen hüteten das ewige Feuer, das zu Beginn eines jeden Jahres, am 1. März, in feierlicher Weise erneuert wurde. Von diesem Feuer erhielten dann die Privathäuser ihren neuen Brand. So war es Brauch im alten Rom. Von Griechenland ist uns eine ähnliche Sitte für Lemnos bezeugt, und von den alten Inselkelten heißt es, daß auch nach der Christianisierung des Landes viele Staatsfeuer von christlichen Nonnen weitergehütet wurden. So zäh hielt sich der Brauch.

Jungfräulichkeit, Reinheit wurde auch von den afrikanischen „Vestalinnen“ verlangt. In Uganda waren sie von Kindheit an zu diesem Dienste ausersehen, später traten dann andere Mädchen an ihre Stelle und nicht selten wurde die ehemalige Vestalin die Gemahlin des Königs. Hüben wie drüben liegen dem heiligen Feuer gleiche Gedanken zugrunde: Es wehrt das Übel ab, reinigt und läutert und gibt Kraft und Gesundheit allem Lebendigen. Magische Kräfte werden seiner Asche zugeschrieben.

